

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus!

Der Predigttext für den Sonntag Jubilate steht im 2. Korintherbrief, Kap. 4, 16-18:

16 Darum werden wir nicht müde; sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere jeden Tag wieder neu.

17 Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit,

18 uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Liebe Gemeinde,

der Predigttext für den heutigen Sonntag Jubilate wird durch eine Reihe von gegensätzlichen Begriffen gestaltet: außen und innen, sichtbar und unsichtbar, Trübsal und Herrlichkeit, verfallen und jeden Tag neu. Ich möchte diese Gegensätze im Kontext des besonderen Anlasses, der diesen Gottesdienst prägt, mit Ihnen bedenken.

Ich erinnere mich an die ersten Eindrücke, als ich das ökumenische Bildungshaus *sanctclara* zum ersten Mal sah. Es war anlässlich der Glockenweihe im November letzten Jahres. Ich nahm das wahr, was direkt zu sehen ist: gute Bausubstanz, eine freundliche Fassade, ein funktionierender Fahrstuhl, helle Räume, eine wunderschöne Bibliothek, ein freundliches Café im Obergeschoss, einen liebevoll eingerichteten Raum der Stille und nicht zuletzt die neue strahlende Ökumene-Glocke, die nun jeden Mittag um 12:10 läutet. All dies ist sichtbar und das Sichtbare ist nicht gekennzeichnet von Trübsal – von Verfall keine Spur.

Doch wenn man in das Gebäude hineingeht, den ersten Stock hinauf, hängt gleich neben der Tür zum Treppenhaus ein Gemälde. Auch darauf ist ein Ge-

bäude zu sehen, dem äußeren Umriss nach sanctclara nicht unähnlich. Aus den Fenstern schauen Geistliche, anhand ihrer Kleidung als Vertreter der großen Konfessionen zu erkennen. Dieses Gebäude zeigt starke Verfallsspuren. Ein dunkler Riss spaltet das Haus von oben bis unten. Anhand der Geistlichen erkennt der Betrachter, dass es keine Naturgewalt war, die dieses Gebäude so zerrichtete. Dieser Riss ist der Riss der durch die Kirche Jesu Christi geht. Es ist die Trennung, die uns daran hindert, in voller Gemeinschaft eine Kirche zu sein.

Wenn man vor diesem Gemälde steht wird deutlich, dass hinter der sichtbaren Gestalt des Gebäudes in B5 ein auf den ersten Blick nicht sichtbares Projekt steht: Hier verfolgen Menschen mit großem Mut die Vision, inmitten der Bruchstelle der Konfessionsspaltung einen Ort zu schaffen, der auf diesen Bruch hinweist, – aber gleichzeitig Wege der Transformation zu gehen, um aus der Bruchstelle eine Baustelle zu machen.

Aus der Bruchstelle eine Baustelle machen: Wie kann das gehen? Wie können wir Gemeinschaft pflegen – trotz aller Unterschiede und Differenzen, die die Konfessionen voneinander trennen? Ist es möglich, das ökumenische Haus nicht nur hin und wieder von außen zu besuchen, sondern es zu bewohnen und ökumenisches Miteinander in den Alltag einfließen zu lassen? Einfach ist das nicht: Ein solches Miteinander muss Spannungen enthalten, denn solche Gemeinschaft blendet Differenzen nicht aus, sondern bindet sie mit ein. Egal aus welchen Traditionen wir kommen, welche Glaubenssätze, Kirchenstrukturen und Frömmigkeitsformen uns in unserem Leben begleitet haben – wir bringen diese Prägungen mit uns wenn wir zusammenkommen, und damit auch die Differenzen und Grenzen die mit ihnen entstehen. Dies wurde vor mir einigen Jahren deutlich als ich ein Jahr in Jerusalem verbrachte.

Eine überraschende Erkenntnis aus dieser Zeit in Israel ist die Überzeugung, dass es auf dem ganzen Planeten keine Wohnungen gibt, die so schlecht isoliert sind wie die Häuser in der Umgebung der Hebräischen Universität in Jerusalem.

Zugegeben, im Sommer ist es dort warm aber im Winter wird es in Jerusalem tatsächlich kalt, nass und kalt. Wir saßen in unseren Zimmern, in denen aufgrund der Stromrechnungen keine elektrischen Heizapparate erlaubt waren, und froren.

Und dann kam zur Adventszeit die Erlösung: Ein Bekannter, der für die Vereinten Nationen arbeitete, ging Mitte Dezember in die USA, um seinen Weihnachtsurlaub mit der Familie zu verbringen. Er bat mich und einige Freunde während dieser Zeit auf sein Haus aufzupassen. Erstklassige Lage auf dem Ölberg ein Blick auf den Felsendom durch das Küchenfenster – und, was das wichtigste war, seine Wohnung war warm, die Zeit der Kälte hatte ein Ende. Wir zogen also ein, vier Freunde und ich, davon drei Juden und zwei Christen. Die sichtbaren Verbesserungen lagen auf der Hand. Was zunächst unsichtbar blieb, waren die Konflikte, die wir in unser Miteinander hineintrugen.

Es war Advent, nicht dass ich davon allzu viel spürte in einer Gesellschaft in der das Christentum eine zerstrittene Randerscheinung ist. Aber der UN Mitarbeiter besaß CDs: *„King's College Choir Cambridge singt Advents und Weihnachtslieder“*. Wunderbare Musik und ein klein wenig adventlicher Liturgie trotz allem. Ich hätte nie gedacht, dass der Anblick dieser CDs mir so viel Freude bereiten könnte, aber man lernt ja gerade das zu schätzen, was selten wird. Ich legte also eine CD ein, drehte die Lautstärke auf, machte es mir auf dem Sofa bequem und lauschte der Musik, die das Kommen des Erlösers Jesus Christus zum Ausdruck brachte. Da stürmte Shara aus ihrem Zimmer und stellte wutentbrannt die Anlage ab. Sie war gerade dabei gewesen die Chanukkakerzen anzuzünden.

Ich wusste zu diesem Zeitpunkt nicht was Chanukka bedeutete und verstand ihre Wut im ersten Moment als einen expliziten Affront gegen mich und meine Glaubenstradition. Chanukka ist eines der wenigen jüdischen Festen, die nicht aus den Texten der hebräischen Bibel begründet werden. In Chanukka wird die Tatsache gefeiert, dass das Judentum dem Hellenismus erfolgreich widerstanden

hatte und seine religiöse Freiheit bewahrt hatte. Das wichtige an diesem Fest ist, dass das Judentum nicht aufgegangen ist, nicht dominiert wurde, von einer fremden Kultur, einer fremden Religion. Ich lernte dies an jenem Abend, weil Shara und ich es schafften unsere Wut abkühlen zu lassen und uns hinzusetzen, um miteinander zu reden.

Sie erzählte mir wie wichtig der jüdische Glaube für ihr Leben sei, erzählte mir, dass gerade in dem Moment, als sie die rituellen Gebete sprach und Gott dafür dankte, dass er das Judentum vor religiöser Überfremdung beschützt hatte – dass ich gerade in diesem Moment christliche Adventsmusik in voller Lautstärke durch das Haus dröhnen lies. Ihre Wut war zu verstehen, nicht sie intendierte einen Affront gegen meine Glaubenstraditionen, ich hatte es an Respekt vor den ihren Mängeln lassen.

Ich entschuldigte mich für meine Ignoranz und versuchte ihr meinerseits zu erklären warum es mir so wichtig war, diese Musik zu hören, und was Advent für mich bedeutete.

Aus diesen Erklärungen entwickelte sich ein Gespräch, das bis tief in die Nacht reichte. Während dieses Gespräches lernte ich eine für mich ganz neue Herausforderung an Gemeinschaft kennen. Wie kommen wir zusammen, ohne unsere Unterschiede zu leugnen, ohne uns selbst und unsere Prägungen aufzugeben? Die treibende Kraft dieser Suche war der Wunsch, gemeinsam unter einem Dach zu leben und doch den je eigenen Glauben entfalten zu können. In diesem Gespräch entdeckten wir viel, das uns verband: Die Liebe zu Gott, seiner Schöpfung und seinem Wort, das Leiden über die Missstände in dieser Welt und die Hoffnung dass Gott dennoch seine Verheißungen wahr machen wird. Und doch blieben klare Differenzen. Mit unserem Gespräch war aber ein Anfang gemacht, dass wir in vollem Bewusstsein dieser Differenzen gemeinsam in einem Haus wohnen konnten.

Egal ob im interreligiösen oder im ökumenischen Miteinander: die Motivation trotz und mit allen Unterschieden Gemeinschaft zu suchen wird aus dem Bedürfnis gespeist, über Brüche hinaus Beziehungen zu schaffen, zu vertiefen und zu erneuern. Dies geht nicht nur punktuell, es geschieht sicher nicht auf einmal. Es erfordert einen Raum und Zeit – Zeit, um das gemeinsame Leben miteinander einzuüben, jeden Tag wieder neu. Immer wieder müssen wir uns den Fragen stellen:

- Wer bin ich und was sind die Traditionen und Einflüsse, die mich prägen?
- Wer ist der Andere und was muss ich lernen, um ihn und seine Prägungen mit Respekt zu behandeln?
- Wie schaffen wir es mit unseren Unterschieden gemeinsame Zeichen, Symbole oder Rituale zu schaffen, die unser unsichtbares Sehnen nach Gemeinschaft sichtbar machen?
- Wie treten wir zusammen in den Kirchen, in den Schulen und in dieser Stadt auf, um gegen Trennung, Ausgrenzung oder Abweisung Mut, Kreativität und Versöhnung zu stellen. Wie bezeugen wir zusammen unsere Lebensfreude, die sich aus der Dankbarkeit gegenüber dem von Gott geschenkten Leben speist?

Mit *sanctclara* wurde ein Ort geschaffen, wo solches Einüben Raum bekommt. Ich stehe mit Staunen vor dem Einsatz der vielen Menschen, die sich hier eingebracht haben und frage mich: Woher kam die Kraft und der Mut, diesen Weg zu gehen – trotz aller Widerstände, trotz aller Rückschläge, trotz aller Konflikte? Woher nehmen wir die Kraft, auf diesem Weg weiter zu gehen? Denn das Arbeiten auf der Baustelle der Ökumene kann auch mühselig sein, es enthält Rückschläge voller enttäuschter Erwartungen. Wie können wir dann mit unserem Predigttext sagen: „Wir werden nicht müde, sondern gehen diesen Weg, jeden Tag wieder neu“? „Wir schauen nicht auf die sichtbare Trübsal, sondern auf die noch nicht sichtbare Hoffnung“?

Eine Antwort hierauf habe ich von einem Hausmeister bekommen: Vor zwei Jahren nahm ich an einem alttestamentlichen Kongress in San Diego, California, teil, um der Frage nachzugehen, wie die Psalmen unsere Kultur geprägt haben, wie sie verstanden wurden und verwendet werden. Den nachhaltigsten Eindruck dieser Woche entnahm ich keinem Vortrag, sondern einem Spaziergang entlang der Pazifikküste. Am Straßenrand stand ein Pick-up-truck, ein Lieferwagen mit offener Ladefläche. Darauf waren Besen, Wasserrohre, Reinigungsmittel, Werkzeuge und anderes versammelt. Auf dem Lieferwagen stand geschrieben „*Home repairs and utilities*“ – frei übersetzt könnte man sagen: „Reparatur- und Hausmeisterdienste für den häuslichen Bereich.“ Zu meiner Überraschung stand unter dem Firmenlogo in großer roter Schrift: Psalm 127,1. Ich habe schon viele Arten der Psalmenzitierung gesehen, aber das war mir neu. Psalmen und Musik – ja, Psalmen und Liturgie – ja, Psalmen und Literatur – ja, aber Psalmen und Hausmeisterdienste? Diese Verbindung wird verständlich, wenn man den zitierten Text hört: „*Wenn der HERR nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen.*“

„Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen.“ Dieses Wort spricht nicht nur zu dem Hausmeister in San Diego, es spricht auch zu uns. In diesem Psalmers Worten steckt eine Mahnung und ein Versprechen. *In all unserem Bemühen sind wir nicht die Bauherren.* Wir bauen nicht aus eigener Kraft und nicht zur eigenen Ehre. Wir bauen, damit die Verheißungen Gottes in dieser Stadt Gestalt annehmen und sichtbar werden. Gleichzeitig bauen wir in der Zuversicht, dass Gott uns gerufen hat, am Haus seiner Kirche zu arbeiten. Darum gehen wir ans Werk und beten zu Gott, dass er uns trägt und segnet, jeden Morgen neu.

Amen